

ohne das leuchtende Gegenbild unserer modernen Auffassungen und Forderungen in die Volksphtasie versenkt werden, um dann in verhängnisvoller Stunde zur Nachahmung aufzustacheln.

Mustert man übrigens die Geschichtsbücher der verschiedenen Völker durch, so macht man die merkwürdige Entdeckung, daß nicht bloß solche Laten gepriesen werden, die früher nach allgemeinem Urteil erlaubt und ruhmvoll waren. Gegen staatsrechtliche Verträge und internationale Abmachungen der Völker erhoben sich öfters neben den regulären Truppen aus eigenem Antrieb und auf eigene Verantwortung Zivilpersonen und beteiligten sich am Kampf für das Vaterland. Eine falsche Auffassung von Patriotismus rühmt solche Ausschreitungen, statt sie bei aller Anerkennung der guten Absicht und des heroischen Mutes zu verurteilen. Der Rechtsinn des Volkes wird durch solche Künste vergiftet, man gewöhnt sich an den Grundsatz, daß der gute Zweck der Liebe zum Vaterlande das schlechte Mittel der widerrechtlichen Verteidigung heiligt. Wir stehen damit mitten im französischen und belgischen Franktireurkrieg. Hier tut schärfste Kritik not, will man nicht mit der einen Hand einreißen, was man mit der andern aufbaut. Recht ist Recht und Unrecht ist Unrecht. Die Absicht ändert nichts daran, der Erfolg noch weniger. Die Wahrheit, die starre, kalte Gerechtigkeit stehen allein im Dienste der Kultur.

Der vaterländischen Geschichte liegen hier die höchsten Kulturaufgaben ob. Sie muß in innigster Fühlung bleiben mit dem internationalen Recht, das auf die Dauer allein der Welt Sicherheit und die höchsten geistigen Güter gewährleistet. Die Kinder aller Völker müssen von diesem Rechte hören und es lieben lernen. Das höchste Kulturvolk hält es am höchsten. Und wer sein eigenes Vaterland auf diesem Gipfel der Erkenntnis sehen will, liebt es am meisten. Ein Weltvaterland und Weltpatriotismus ist ein unsinniger Traum. Das Weltrecht ist eine Kulturnotwendigkeit. Und wenn die Menschheit sich nicht so weit einigt, daß dieses Recht wirklich erzwingbar wird, so muß die Bildung so weit fortschreiten, daß die Möglichkeit der Übertreibung, etwa wie die Möglichkeit einer Hezenverbrennung, aus dem Bewußtsein der Massen ausgelöscht wird. Man muß alle von Jugend an in den Gedanken hineinzwingen, daß die Beteiligung der Zivilisten am Krieg, auch aus den höchsten vaterländischen Gesichtspunkten heraus, auch um das Vaterland vor dem Untergang zu retten, ein Verbrechen ist. Erst dann wird das Verständnis für ein Weltrecht aufgehen. Erst dann hat man die Barbarei vollends überwunden.

Stanislaus v. Dunin-Borkowski S. J.

Von der Philosophie der Werte. Der „Wert“ hat sich in der Sprache des Tages einen Raum erobert, den er vor wenigen Jahrzehnten bei weitem nicht innehatte. Wir schreiben und reden ständig von wirtschaftlichen, sozialen, sittlichen, ästhetischen, religiösen Werten, viel lieber als einfach von Religion, Sittlichkeit oder Schönheit; wir lieben es, Werturteile abzugeben und durch Feststellung der Wertgrade alle Dinge zu bewerten. Lebens-, Kultur-, Entwicklungs-, Persönlichkeits- und viele ähnliche Werte gehören heute durchaus in eine beachtung-

verlangende schriftstellerische Verlautbarung, die auch womöglich von irgend einer bedeutenden Wertproblemstellung getragen sein soll.

Es wissen nicht viele, daß diese sprachliche Erscheinung der Niederschlag von lebhaften Kämpfen innerhalb der Philosophenwelt ist. Gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts traten zuerst Werttheorien auf den Plan, die über die frühere vorwiegend nationalökonomische Verwendung des Begriffes weit hinausgingen und den Wert zum Mittelpunkte tiefgreifender Erwägungen machten. Seither haben sich so zahlreiche Philosophen zur Wertlehre oder Axiologie oder Timologie geäußert, daß eine Zusammenfassung nicht mehr leicht ist. Auch außerhalb Deutschlands erscheinen Schriften über: *Théorie de la valeur*, *Notion de valeur*, *Idea of value*, *Valuation*, *I valori umani*, *Filosofia dei valori*.

Einen Überblick über den neuesten Stand der Fragen versucht im zweiten Band der „Jahrbücher der Philosophie“ (herausgegeben von M. Frischeisen-Köhler, Berlin 1914) Oskar Kraus. Sein Beitrag beschränkt sich, obwohl 48 Seiten stark, auf die logischen, erkenntnistheoretischen, psychologischen „Grundlagen der Werttheorie“; die Anwendung auf die Moralphilosophie behandelt, doch in weniger umfassender Weise, Max Scheler, im Verlaufe seines Beitrages „Ethik“.

Die zeitgenössische Philosophie befindet sich dieser Berichterstattung zufolge kaum in besserer Lage als ehedem die Nationalökonomie, die mit dem Wertbegriff so hart zu ringen hatte, daß man ihn als „verhülltes Dogma“ oder als den „Drachen am Eingang der Nationalökonomie“ bezeichnete. Was die Philosophen untereinander trennt, ist zunächst die Frage, ob man den Wert als subjektiv und relativ oder als objektiv und absolut anzusehen habe. Zwar gehen wenige so weit, daß sie die Dinge nur so lange, als sie von jemand gewertet werden, als Werte anerkennen; fast alle geben zu, daß Wert etwas Objektives draußen an den Dingen besagt. „Werte werden nicht erfunden, sondern entdeckt.“ Die Frage ist aber, ob das Ganze, was der Begriff Wert sagt, fertig draußen vorliege oder nur die Wert-, d. h. Schätzbarkeit (Meinungs „Gegebenheitspotentialwert“), und bei der Schätzbarkeit wird wieder gefragt, ob der Unterschied, der sie von bloßer Güte und Liebenswürdigkeit scheidet, schon draußen absolut in den Dingen an sich oder bloß in der Relation zu einem wenigstens möglichen Schätzenden stecke. Das absolute Draußen wäre dabei möglich, auch wenn wir es nicht anders als durch den uns im Bewußtsein bekannten Schätzungsakt auszudrücken wüßten; das wäre dann eine psychologische Bestimmung des Begriffes im Gegensatz zur abzulehnenden psychologischen, die den Wert in die mögliche oder wirkliche Wertung verflüchtigt. Gewiß aber ist Wert begrifflich, wenn auch nicht sachlich, etwas anderes als Güte, Schätzbarkeit etwas anderes als Liebenswürdigkeit, obwohl viele der bisher gegebenen Wertdefinitionen und auch Kraus sie als gleiche Größen behandeln. Eine „mystische Note“ hört Kraus bei Windelband durch, der an einer transzendenten Vernunftwirklichkeit teilnehmen läßt; dunkel ist das „Reich des Sinnes“ jenseits von Subjekt und Objekt, dem bei Nietz die Werte angehören.

Mit diesen Unsicherheiten hängt innig zusammen, daß man sich nicht darüber geeinigt hat, welcher seelischen Fähigkeit das „Werterlebnis“, der Wertungsakt

zuteilen sei. Viele nennen das Gefühl, viele den Willen, andere den gemeinsamen emotionalen Stamm beider oder das gesamte Begehrungsvermögen; solches liegt allen nahe, die Gut und Wert nicht geziemend scheiden. Einen „mystischen“ Voluntarismus schreibt Kraus Cohen zu, nach dem der „reine Wille“ die Werte erzeugte, und Münsterberg, nach dem die unbedingte Anerkennung von Werten die Betätigung eines überindividuellen Willens wäre. Seltener, als man erwartet, wird dem Verstand die ihm sicher zukommende Aufgabe bei der Werthaltung angewiesen. Was H. Pesch's „Lehrbuch der Nationalökonomie“ I² 19 ff darüber und über den Wertbegriff selbst äußert, ist entschieden trefflicher als das meiste, was Kraus aus bloß philosophischer Literatur beibringt.

Doch solchen streng philosophischen Erörterungen mögen weitere Kreise weniger Teilnahme schenken als dem Vordringen des Wertgedankens in Welt- und Lebensanschauung und -gestaltung. Dessen Ansprüche sind hier wahrlich nicht gering; vielleicht werden spätere Bände der „Jahrbücher“ darüber berichten. Nach Windelband, Rickert, Münsterberg wäre die Philosophie geradezu Wertwissenschaft. Namentlich von der Moralphilosophie wird gesagt, daß sie ganz und gar Wertlehre sei und sein solle.

Sachlich ist die Philosophie allerdings Wertwissenschaft. Denn da sie auf die letzten Gründe des Seins geht, diese aber Werte sind, hat sie es in der Tat mit Werten zu tun. Dennoch sind nicht die Werte die eigentliche Rückficht, unter der sie alle Dinge betrachtet, sondern eben die letzten Gründe als solche, und darum ist sie nicht im eigentlichen, engen Sinne Wertwissenschaft.

Auch die Ethik geht auf Werte; denn was wäre wertvoller als das sittliche Gute? Dennoch soll man ihr nicht den einfacheren Begriff des Guten entziehen, um den abgeleiteten des Wertes unterzuschieben. Die Menschheit hat nie anders gedacht und geredet, als daß der Gegenstand der Pflichten das Gute ist. Vollends verfehlt ist es, daß Kraus glaubt, im „Wert“ ohne Gott den Grundpfeiler der Pflichtlehre aufzurichten zu können. Es gibt keine Art, die sittliche Pflicht fest zu begründen, als indem man sie auf den Willen des persönlichen Gottes stellt. Gewiß ist der sittliche Wert auch abgesehen vom göttlichen Willen etwas Seinsollendes; das hat man immer erkannt. Aber ehe Gottes Wille hinzutritt, fehlt dem Seinsollen die volle Durchschlagskraft; es wird nicht „vollkommene Pflicht“, obligatio perfecta. Unsere Moralphilosophen haben dieses oft auseinander gesetzt und gegen Einwände verteidigt. Anerkennen kann man bei Kraus, daß er trotz der Scheu vor Heteronomie nicht Autonomie verlangt, sondern sich mit „Orthonomie“ begnügt, und auch daß er an der Forderung einer wahren und wirklichen Pflicht festhält. „Den Begriff der Pflicht als ‚unter die Kategorien der praktischen Fiktionen‘ fallend zu erklären, blieb dem Kantianer und ‚Absolutisten‘ Bahlinger vorbehalten“ (S. 35).

Werte sind nicht bloß Seinsollendes; sie sind, eben weil Gutes, auch Gewolltes. Es ist das dringlichste Anliegen des Menschen, daß er in den Besitz der vollendenden und endgültig beseligenden Werte gelange. Insofern hatte Höpffding recht, das ethisch-religiöse Problem als Wertproblem zu bezeichnen und in seiner

„Religionsphilosophie“ dem Satz von der Erhaltung der Werte eine hervorragende Stelle einzuräumen. Des Monistenführers Ostwald „Philosophie der Werte“, die alle Werte in den Bereich platter Energetik niederdrücken möchte, kann nicht in Frage kommen. Irre klingt Nietzsches Wort, der Wert sei das Kürzeste und Vergänglichste, lediglich ein verführerisches Goldausblitzen am Bauche der Schlange Leben. Was soll es dann noch frommen, daß die Philosophen, wie Nietzsche meint, Werte schaffen und als Befehlende und Gesetzgeber die Rangordnung der Werte bestimmen? Es ist die Aufgabe der Wertphilosophie, nicht bloß uns Wertetafeln aufzustellen, sondern auch uns darüber zu versichern, daß die Werte, um die unsere Tage sich mühen, mittelbar oder unmittelbar Ewigkeitswerte sind. Wie sie uns von unserer „Wertblindheit“ befreit, wird sie uns auch in ihrer Weise bestätigen, daß unsere Zukunft nicht in „wertfreier“ Wüste liegt.

Otto Zimmermann S. J.

Bilder aus der Geschichte des Papsttums. Man sollte erwarten, daß Schriftsteller, die über das Papsttum, eine spezifisch-katholische Institution, schreiben, es für nötig hielten, auch die katholische Literatur über diesen Gegenstand zu Rate zu ziehen. Wer mit dieser Voraussetzung an Leopold Friedrich Ranke „Bilder aus der Geschichte des Papsttums“ herantritt, findet sich schwer enttäuscht. Unter den Historikern, deren Werke dem Verfasser als Unterlage gedient haben, nennt er L. v. Ranke, Mirbt, Egelhaaf, Hase, Kurz, Hauck usw. Nur für Leo XIII. hat er die beiden Ausgaben von dessen lateinischen Gedichten, welche Brunellius und Bach besorgten, herangezogen. Ranke hat es also fertig gebracht, über das gesamte Papsttum bis zu Leo XIII. zu schreiben, ohne auch nur einen einzigen katholischen Autor zu benutzen. Bei einem populärwissenschaftlichen Werke wird man gewiß keine Berücksichtigung der katholischen Spezialforschung verlangen. Aber sollte dem Verfasser auch Pastors „Geschichte der Päpste seit Ausgang des Mittelalters“, die doch auch von nichtkatholischer Seite hohe Anerkennung gefunden hat, unbekannt geblieben sein?

Die Heranziehung der katholischen Literatur wäre um so notwendiger gewesen, als sich der Verfasser in catholicis kaum auszukennen scheint. Ein flüchtiger Blick in das Buch zeigt, daß Ranke aus seinen Vorlagen auch manche geschichtliche Irrtümer und Entstellungen der katholischen Lehre mit herübergenommen hat. Einige Stichproben mögen genügen. Die englische Pulverschmörung ist ihm das Werk der bösen Jesuiten (S. 212). Die unfehlbare Aufhebungsbulle Klemens' XIV. darf auch nicht fehlen (S. 307). Der Abschnitt über den Probabilismus wird eingeleitet mit den Worten: „Ein Begriff von der Sünde wurde aufgestellt, der für die geheimen Wünsche der Weichkinder sehr ansprechend, um nicht zu sagen verlockend war.“ Es folgen dann wörtlich die völlig unhaltbaren und längst widerlegten Ausführungen über den Probabilismus aus L. v. Ranks „Geschichte der Päpste“. Zum Schlusse ruft der Verfasser in höchster sittlicher Entrüstung aus: „Gegen dieses heillose, alle wahre Sittlichkeit bis in die Wurzel verderbende Unwesen erhoben sich die Jansenisten“ (S. 244 ff.).